

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 25.

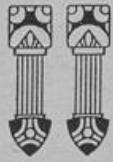
Düsseldorf, 17. Juni

1916.



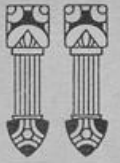
Vom österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz: Oesterreichische Vorpostenstellung in Südtirol.

Presse-Photo-Vertrieb.



Die Dante-Büste.

Skizze von Max Frel.



Der Student Martin Abermeyer aus Tirol, der, von einer italienischen Kugel getroffen, im Lazarett lag, neben seinem Bett eine schöne und ausdrucksvolle Dante-Büste stehen hat und von einer unendlich feinen und unsagbar gütigen Schwester mit ganz besonderer Liebe gepflegt wird — das hat seine Vorgeschichte. Und diese Vorgeschichte, die, lange bevor der Krieg durch die Tiroler Berge donnerte, spielt, geht so:

Frühsummer war's. Der Schnellzug leucht mit kläffendem Lärm einen Bergpfad hinauf. Tief unten in der Schlucht, über zerprengte Felsblöcke, über zerplitterte Sturzstämme, die der nagende Schaum des weißen Wassers zerfaset hat, über verteiltes Schwemholz und wuchernden Farn tollt und tobt mit junger Kraft der Bergfluß. Vom Holzschlag an der Berglehne weht der leise Geruch, der Tannenwürze und Erdbeerfüchtigkeit führt; im Krummholz oben, das sich um die Füße der Felsen schlingt, hängen dampfende Nebel, und über die Schroffen herein flirrt das weiße Licht der Gletscher. Neben dem Zug her läuft der gute, warme Duft der Heumadh. Im Abteil tanzen Schmetterlinge aus Sonnenlicht, wippen, gaukeln und huschen schnell davon, als sich der Zug in das Dunkel eines Tunnels bohrt. Und als sich der Qualm wieder am Ausgang des Tunnels stößt, mögen die tanzenden kleinen Sonnenlichter nicht gleich zurück in den warmen, freundlichen Abteil; sie gönnen ihm noch eine kleine Rast im Dämmerlicht nach der Tunnelinfirmitas, denn da drinnen haben sich eben zwei gelüft. Zwei, die ihre erste gemeinsame Fahrt ins Tiroler Land machen und sich auch zur Reife durchs Leben zusammengetan haben.

Nun sind die Schmetterlinge aus Sonnenstaub und springendem Gold wieder im Abteil drinnen, und der müde gelaufene Zug verschluckt in einer Station. Die junge Frau und der junge Mann besinnen sich auf die Wirklichkeit.

„Du,“ sagt die Frau, „was mag wohl während unserer Fahrt in der Welt alles vorgegangen sein?“

„Vielleicht haben sie eine schmalspurige Eisenbahn nach dem Mars gebaut —“ meint der Mann.

„Nein, du, wirklich? Gib's denn das?“ zweifelt die junge Frau ganz glückverschlafen.

„Dummchen, natürlich gibt's das nicht, aber sollte man nicht wirklich einmal nachsehen, ob die gute Welt noch auf ihrem alten Platz steht?“

„Ja, bitte, eine Zeitung, eine Zeitung!“

Sie kaufen eine Zeitung. Jemandem winziges Kreisblättchen, das hier die Bildung verbreitet und die Meinungen bildet. O, was es alles Neues gibt! In Hopreithkirchen war ein Feuerwehrest, und in Stah hat's gebrannt, auf der Kreuzjochelalm sind ein paar Stück Vieh im Neuschnee erstoren und — hört! hört! — der Zirkus Bombasti kommt!

„Schrecklich interessant,“ichert die junge Frau, und ihr Mann meint auch, daß die Ereignisse in Hopreithkirchen und die Ankunft des Zirkus Bombasti Dinge seien, die in einer jungen Ehe eine beträchtliche Rolle spielen können.

Er blättert dann noch ein wenig im Anzeigenteil des Blattes, nimmt zur Kenntnis, daß im Mahrgraben eine gutgehende Wirtschaft zu verkaufen ist, und daß der Spendenausweis für die neue Feuerpritze in Mühlbachel bereits 127 Kronen 70 Heller beträgt, daß man die besten Ledermäntel nur bei Herrn So und So bekommt, und schon will er die Zeitung aus der Hand geben, da streift er flüchtig eine Anzeige:

„Was ist das? Dante-Büste?“ Und er liest: „Dante-Büste, 80 bis 100 Kronen wert, ist sofort zu jedem annehmbaren Preis abzugeben. M. A., stud. phil. usw.“

Der Mann ist nachdenklich geworden. Er hat den Eigensinn, hinter allen Dingen ein Schicksal zu wittern. Und als ihn seine Frau

verwundert fragt, warum er denn mit einigem Gedanken nachhänge, hat er schon seinen Entschluß gefaßt: Er wird den Studenten, der eine Dante-Büste verkaufen will, in der Landeshauptstadt besuchen. Und die Frage der jungen Frau beantwortet er mit einem zerstreuten: „Ach nichts!“ Dann tanzen wieder die Sonnenschmetterlinge im Abteil, tief unten tobt der Fluß über granitene Blöcke, und der Gletscherwind stürzt sich kalt und rauschend von den Schroffen herunter in den warmen Duft der Heumadh. Der junge Mann nimmt die Hand seiner Frau und sagt leise und zärtlich: „Beatrice!“ Und sie antwortet, wie von einem kühlen Schatten gestreift: „Beatrice — Beatrice —? Du bist gar so seltsam, mein Lieber —?“

Nun hat der Zug die Ebene erreicht und jagt in ungedämmter Kraft dahin, weiter und weiter.

In der Hauptstadt geht der junge Mann allein zu dem Studenten, der eine Dante-Büste, 80 bis 100 Kronen wert, für jeden Preis verkaufen will. Er philosophiert im Schlendern: Dante-Büste! Es hängt ein Schicksal daran, sicher hängt ein Schicksal daran. Der Student hat die Dante-Büste lieb, auf seinen Lippen ist immer ein schwärmerischer Vers an Beatrice, aber — Not, Hunger? Was tut man nicht alles, da verkauft man eben seine Dante-Büste. Ach, wieviel Hunderte verkaufen ihre Dante-Büste, geben ein Stück Persönlichkeit, etwas Liebes, Eigenes preis, weil — weil sie müssen. Ja, ja, sie verkaufen alle ihre Dante-Büsten. So, jetzt hat er sich aber im Sinnieren gründlich verlaufen. Wo ist denn jetzt nur die Heinberger Straße? Diese Straße zurück, und dann die zweite rechts! Aha, dante sehr. Da ist sie ja schon, die Heinberger Straße, und da Nummer 7, und da wohnt auch der Student Martin Abermeyer.

„Sie haben eine Dante-Büste zu verkaufen?“

„Jawohl, ein schönes Stück, Herr, wollen Sie es sehen?“

Der Student zog einen Vorhang neben seinem Büchergestell zurück. Dort stand die Dante-Büste. Ganz geschäftsmäßig sagte er nur zu dem Kauflustigen:

„Sie sehen, ein gutes Stück, schön materialgerecht gearbeitet, künstlerisch in der Auffassung und im Ausdruck; die Plastik ist ihre 100 Kronen wert, ich gebe sie um jeden Preis.“

Kaum merklich zitterte seine Stimme dabei, als ob sie sich schämte, ein Liebes anzupreisen.

„Gut, ich kaufe sie. Ich gebe Ihnen 100 Kronen. Ist's recht?“

„O, ich danke Ihnen vielmals,“ freute sich der Student, und seine Stimme war heiß und überrascht.

„Nun sagen Sie mir nur eines, warum verkaufen Sie eigentlich die Büste?“

Der Student zog eine böse Stirn, dann sagte er mit einem verlegenen Lächeln sehr schlicht: „Ich bitte Sie, man verkauft doch etwas, was man lieb hat, nur wenn man muß. Ich liebe Dante, und ich — ich mache wohl selber ab und zu Verse.“

„Ja, aber warum verkaufen Sie denn die Büste?“

Da wurde der Student grob. Kurzweg grob. Es war halt eben auch trotziges Bauernblut in ihm.

„Herr,“ fuhr er auf, „fragen Sie in jedem Geschäft, warum der Krämer seine Ware verkauft?“

„Sie sollten nicht so reden,“ wies ihn der Käufer zurecht. „Sie sehen sich damit nur selbst herunter. Wollen Sie nicht das kleine Schicksal, das hinter der Büste steckt, mir anvertrauen? Wer weiß, ob wir einander je wiedersehen. Können wir nicht in dieser Stunde gute Freunde sein? Vertrauen Sie sich mir an, ich bin Arzt. Ich könnte Ihnen ja Ihre Dante-Büste lassen, aber da hätte ich Ihnen ja Geld geschenkt, und ich darf Sie doch nicht beleidigen. Die Büste schiden Sie mir — hier ist meine Adresse. Vielleicht werden, vielleicht bleiben wir Freunde. Nun, wollen Sie sich ein wenig aussprechen? Bitte —?“

Der Student wurde weich. Vor zwei Jahren hatte er ein Fräulein, irgendwo, hoch oben im Gebirge kennengelernt. Mit der ganzen Heißblütigkeit seiner zwanzig Jahre hatte er sie lieb gehabt. Hatte sie steile Pfade geleitet, im Talschatten mit ihr Verse gelesen. Er war zu jung, zu gering für sie. Aber jetzt, jetzt ist er fertig mit dem Studium. Er hat die ganze Zeit nichts von ihr gehört. Jetzt will er in die große Stadt und sie suchen. Und, um das Geld zur Reise zu bekommen, mußte er sein liebstes Stück verkaufen.

„Wer weiß, vielleicht denkt sie noch an mich, nur ein ganz klein wenig noch, und wenn — na, wenn ich eine Anstellung habe? O, Herr, Sie müßten Sie gesehen haben, diese guten, schönen Augen — zum Abschied gab sie mir damals, weil ich gar so schön gebettelt habe, ihr Bild. Sehen Sie, Herr, da steht es, ich hab' es immer in Ehren gehalten, das liebe Bild der schönen Marthe.“

Und der Student zeigte in hübsch geschnitztem Zirbelholzrahmen, mit Edelweiß und Fichtengrün bestückt, das Bild.

Und die Sonne jubelte über zwei frohen Menschen und einem armen Tiroler Studenten in gleichem Gold. Das war damals gewesen, als der Krieg noch nicht durch die Berge donnerte.

Nun denkt der Martin Abermeyer im Fieber seiner Wunde nicht mehr an die süße, verliebte und schmerzlich sehnsüchtige Zeit. Eine Kugel hat ihm bei Schluderbach die Schwärmerieen ausgelöscht. Es ist, wenn er aus dem Fieber auftaucht, nur die Sehnsucht nach Lieben und Gütigem in ihm. Und dieses Liebe und Gütige wird ihm täglich aufs neue erfüllt. Seitdem es immer heller um ihn wird, seitdem die Fieberschatten immer kürzer um seine Stirn schleichen, wie von der Sonne schnell verscheuchte Hochnebel, seitdem fühlt er dieses Gütige und Holde um sich. Und er weiß nun auch, daß dieses Holde das Sommermädchen ist, das er vor wenigen Jahren so sehr lieb gehabt hat. Er weiß jetzt, daß ihr Mann sein Arzt und der Käufer der Dante-Büste ist. Und er weiß, daß ihm seine liebe Dante-Büste wie eine stillschweigende Erklärung und wie ein Geschenk neben sein Bett



Zum Vormarsch der Oesterreicher gegen Italien: Levico im Suganatal.

Kilophot, G. m. b. H.

Der junge Mann wurde ein wenig rot, schaute das Bild lange an und nickte leise. Dann meinte er kurz: „Reisen Sie! Vielleicht finden Sie Ihre Marthe!“ Und ging, und wußte, daß hinter allen Dante-Büsten ein Schicksal steckt. Er war doch Arzt.

Und er wußte auch, daß der arme Teufel vergeblich reist, und er gönnte ihm, daß er die Enttäuschung ertrüge. Er wußte nun auch, daß die, um deren willen der Student seinen Dante verkaufen wollte, seine junge Frau war.

Als der Zug die beiden Menschen hinüber zum Bodensee führte, fragte der Mann:

„Sag', Marthe, warst du schon einmal in Tirol?“

„Gewiß. Vor zwei Jahren. Damals kannte ich einen Tiroler Studenten, einen treuherzigen Kerl, der mit mir in den Bergen herumtrazelte und mir im Tal schwärmerische Verse vorlas. Was wohl aus ihm geworden sein mag —?“

„Vielleicht verkauft er Dante-Büsten?“

„Wie meinst du?“ fragte sie zerstreut. Und dann, als der Zug in die sonnige Ebene rollte: „Sieh nur, sieh nur, der glänzende See!“

gestellt wurde. Manchmal sieht er heimlich und scheu auf die Büste, und Schwester Marthe streicht mit kühlender Hand über seine Stirn.

Doch der Martin Abermeyer ist nicht mehr so glücklich mit der schönen Plastik wie einst. Das Land Dantes und Beatricens hat mit Eisen seine Brust zerfehrt, und die Frau, die er für den Erlös der Dante-Büste suchen ging, die er nicht fand, sitzt als Schwester Marthe neben ihm.

Der Krieg ist zwischen die Hochsummerliebe und diese blasse Stunde im Lazarett getreten. Der Krieg des Eisens und der Krieg des Lebens. Beide schlugen Wunden, und beide heilen Wunden. Da ist es denn Martin Abermeyer, als ob er sich zum zweitenmal seiner Dante-Büste entäußern müßte. Und er schämt sich ein wenig seiner verflorenen Liebe zu dem Lande des Dante und zu der, für die er seinen Dante preisgab. Und nun glaubt er zum erstenmal an das Gesundwerden.

Schwester Marthe rückt ihm mit unendlicher Zartheit die Rippen zurecht. Und während der Arzt das Fieber des Verwundeten mißt, denkt er immerzu: „Ja, ja, es steckt doch hinter jeder Dante-Büste ein Schicksal — ein Schicksal —“.

Und dennoch.

Erzählung aus Ostpreußens Schredenstagen von Rich. Tobien.

Die arbeitsharten Hände schwer auf die Brüstung gestützt, stand Anne Kallweit am Fenster und blickte mit starren, weltentrückten Augen durch die kleinen, trüben Scheiben in das verglimmende Winterabendrot. — Seit heute früh wußte sie, daß sie Witwe war, und als der Schulze ihr mit einem großen, behördlichen Schreiben die Nachricht überbracht hatte, daß ihr Mann, der Widel Kallweit, im Gefecht bei Dyd gefallen sei, da entrang sich nur ein erstauntes „Ah“ ihrer Brust. —

„Du kannst froh sein, Kallweitene“ (litauische Anhangsilbe für Frau), hatte der Schulze gesagt, „dein Mann war nicht gut zu dir, und über lang oder kurz hätten ihn doch die Angeln der Grenze erreicht. Nun ist er fürs Vaterland gestorben.“ —

Anne Steputat hatte die Eltern früh verloren, und die Gemeinde mußte sich ihrer annehmen.

„Sie soll ihren Unterhalt verdienen,“ sagten die Bauern, und die kleine Anne hütete fortan die Gänse auf dem Dorfanger für Kost und Obdach und abgelegte Kleidungsstücke.

Aber sie war gesund und frohgemut und lernte in der Winterschule mehr als manche wohlhabenden Bauernkinder das ganze Jahr hindurch.

Wenn dann die ersten Gräschen der fetten Scholle entsprossen, trieb Anne ihre schnatternde Schar auf den Acker, und bald erhielt sie Gesellschaft: Jurgis Endruweit, dem die Sorge für die Dorfkuhe oblag, lebte bei seiner gelähmten Mutter im Armenhause, und die beiden Kinder hatten sich als zusammengehörigen betrachtet, solange sie zurißdenken konnten.

Indes nun der zottige, anhängliche Hund ruhelos die Herde umkreiste und streng darüber wachte, daß keins der gehörnten Ledermäuler der jungen Saat einen unerlaubten Besuch abstattete, sah Jurgis Endruweit, das abgegriffene Schullesebuch in der Hand, vor Anne Steputat und plagte sich weiblich, in die Geheimnisse der Wissen-

schaft einzudringen. Denn während Anne die Winterschule besuchen durfte, mußte der große und kräftige Junge in der kalten Jahreszeit dem Bauer helfen, oder in dem niedrigen Stübchen des Armenhauses Körbe flechten und Reiserbesen binden, um seine kränkliche Mutter zu ernähren.

„Der Herr Pfarrer in Blauscheden hat mir versprochen,“ meinte Jurgis, wenn seine kleine Lehrmeisterin eine kurze Pause eintreten ließ, „ich darf einmal wöchentlich in die Kinderlehre kommen, sobald ich lesen kann, und dann will er mich einsegnen, damit ich ein Handwerk erlernen kann. Ich möchte sehr gerne Schmied oder Schlosser werden, und nachher heirate ich dich, Anne, weil du mich lesen gelehrt hast.“

Und Jurgis lernte in der Sandgrube auf dem Dorfanger im Schweiß seines Angesichts lesen und schreiben und etwas rechnen. Viel war's nicht, denn er besaß einen dicken Kopf, wie Anne lachend behauptete; aber der Herr Pfarrer in Blauscheden hatte ein Einfsehen, und als der für sein Alter überaus kräftige Junge den Segen der Kirche erhalten hatte, trat er bei dem Dorfschmied in die Lehre. Anne Steputat aber wurde Kleinmagd im Hause des wohlhabenden Bauern Kallweit, und nur noch selten war von jetzt ab den beiden Jugendgespielen Gelegenheit geboten, sich zu sehen und zu sprechen.

Träge schlichen die Jahre dahin, grau und

einförmig in harter Frohn. Aus dem unbeholfenen Knaben war nun ein kraftstrotzender Jüngling geworden, der seine mehrjährige Lehrzeit in treuer Pflichterfüllung hinter sich hatte, und Anne Steputat war zu einer stattlichen Jungfrau erblüht, schlank und rank wie eine Tanne auf Bergeshöh. Auf dem Heimweg von der Kirche hatten sich die beiden jungen Menschenkinder gelobt, einander fürs ganze Leben anzugehören, wie sie es schon in ihrer Kinderzeit beschlossen hatten.



Admiral Reinhard Scheer, der Sieger in der Nordseeschlacht.

Scheer, der dritte Chef der gesamten deutschen Hochseestreitkräfte in der Nordsee, wurde 1861 geboren und gehört seit 1879 der Seewehr an. 1882 wurde er Leutnant, 1885 Oberleutnant zur See. Rasch ging es dann weiter auf der militärischen Stufenleiter. 1910 wurde Scheer, seit 1907 Kommandant des Einienischiffes „Elsass“, zum Konteradmiral, 1913 zum Vizeadmiral befördert und übernahm die Führung des II. Hochseefregatenschwaders. Seit ganz kurzer Zeit erst ist Scheer, der für den Sieg zum Admiral ernannt und mit dem Orden Pour le Mérite ausgezeichnet wurde, Oberbefehlshaber der Hochseeflotte. Phot. Verl. Ill.-Ges.

Und dann war doch alles anders gekommen.

Durch einen Hufschlag hatte ein störrisches Pferd dem jungen Schmiedeburschen das Bein zerschmettert und ihn zum lebenslänglichen Krüppel gemacht. Anne Steputat aber gab dem ungefügen Werben des jungen Kallweit Gehör, der nach dem plötzlichen Tode seines Vaters Herr des schönen Hofes geworden war.

Wie das alles so überraschend schnell gekommen war, darüber vermochte sich das bleiche Weib mit den Kummerlinien im jugendlichen Gesicht noch keine Rechen-schaft abzulegen.

Widel Kallweit war nicht besser und nicht schlechter gewesen als die meisten seines Volksstammes; — er hatte in Anne Steputat nur das junge, üppige Weib begehrt, und als der erste Rausch verflogen war, galt ihm dieses Weib nur noch als Arbeitstier, um so mehr, als dem Paare Kinderlegen versagt blieb. — Überschwemmungen und Mißernten traten ein, und jetzt begann Kallweit, „über die Grenze zu reiten“, das heißt, er legte sich auf den Schmuggel und blieb oft wochenlang von Hause fort. —

Schwer betauscht war er einmal nachts zurückgekehrt und hatte die leisen Mahnungen seiner Frau durch eine rohe Mißhandlung beantwortet.

„Feigling,“ das war das einzige Wort, das Anne ihm zugerufen, und seit dieser Zeit war auch das letzte lose Band zwischen den Eheleuten zerrissen. — Wie eine wohlverdiente Strafe trug Anne das schwere Ehejoch; denn tief im Herzen saß der Stachel ihres Treubruchs an Jurgis Endruweit, der wenige Tage nach ihrer Hochzeit mit Widel Kallweit, notdürftig genesen, sein Bündel geschnürt und den Ort verlassen hatte. — Er war zum Gesellen gesprochen und humpelte mühsam auf staubiger Landstraße der großen Kreisstadt zu. Dort fand der geschickte Handwerker lohnende Arbeit und Gelegenheit, sich zu vervollkommen, und war nach einigen Jahren in der Lage, die Schmiede seines einstigen Lehrherrn zu übernehmen. —

Freilich, — Anne war für ihn verloren, aber er trug keinen Groll

gegen sie im Herzen, denn in seiner Bescheidenheit fand er es begreiflich, daß das schöne Mädchen den armen Krüppel verschmäht hatte, um den schmutzen, reichen Hofbesitzer zu heiraten. Und nun mußte er fast Tag für Tag sehen, wie Kallweit sein junges Weib mißhandelte; — er mußte sehen, wie Anne bleich und schmal wurde und unter der Last der Arbeit seufzte; denn dem vernachlässigten Hof gegenüber lag die kleine Schmiede, in deren strohgedecktem Anbau

immer noch die alte Endruweitene ihre langen Tage dahinschleppte. —

Dann war der große Krieg ausgebrochen. Jurgis Endruweit durfte nicht mit in den heiligen Kampf, der um Deutschlands Grenzen tobte, obgleich er stark war wie Hephästos, aber gleich diesem lahm.

Kallweit hatte jubelnd die Mühe gejubelt, als er das Dorf verließ, denn jetzt konnte er Rache nehmen an den verhaßten Russen, die ihm so oft an der Grenze sein heimliches Gewerbe gestört hatten.

— Auf dem feinsgelegten Hausflur wurde ein schwerer, stolpernder Tritt hörbar und schreckte das junge Weib aus seinen Träumen auf. Anne strich hastig das wirre Haar aus der Stirn und wandte das Gesicht zur Tür, um gleich darauf einen Schritt zurückzuweichen; denn vor ihr stand Jurgis Endruweit, den sie seit zehn Jahren nur von fern erblickt hatte, und drehte verlegen die Pelzmütze zwischen den arbeitgewohnten Händen. — Wie ein Hauch flog's von den Lippen der blaffen Frau: „Was willst du von mir, Jurgis?“ Da streckte der Schmied den Arm aus und wies nach dem Fenster.

„Siehst du den roten Schein dort über dem Strom, Anne?“ fragte er zurück. — „Es sieht fast aus wie Abendrot, nur daß die Sonne in anderer Richtung unterzugehen pflegt. Das sind brennende Dörfer, angezündet von den Horden des weißen Jaten, und noch ehe es Tag wird, können sie Kofalen hier sein.“

„Mögen sie,“ versetzte die Frau gleichgültig „es ist ja doch alles aus. — Der Hof ist verschuldet bis über den Schornstein, und Kallweit kehrt nicht mehr zurück, — er ist tot.“



Feier des Sieges in der Nordsee vor dem Reichstagsgebäude in Berlin.

Der Groß-Berliner Sängerbund hielt vor dem Reichstagsgebäude eine erhebende Feier ab. Bei schönstem Sonnenschein trugen die Sänger auf der großen Freitreppe am Bismarckdenkmal eine Reihe vaterländischer Lieder vor. Eine vieltausendköpfige Menge lauschte den eindrucksvollen Darbietungen. Mit einem Hoch auf Kaiser, Flotte und Heer schloß die Kundgebung, der auf dem Balkon des Reichstagsgebäudes auch zahlreiche Volksvertreter beiwohnten.

Phot. Erich Benninghoven.

„Ja, er ist tot,“ sagte der Schmied dumpf, „aber du sollst dem Räubergefindel nicht in die Hände fallen, Anne. — Ich will es nicht. Die Kofstal (Nüssen) haben die Brücke bei Klaujedden besetzt und werden ihren Raubzug auf dieser Seite des Stromes fortführen. Noch ist es Zeit, dich an das andere Ufer zu schaffen, und ich bringe dich nach Tilsit. — Aber der Wind weht seit einer Stunde aus Südosten, und morgen haben wir Eisgang, dann ist es zu spät.“

Anne Kallweit war noch um einen Schein bleicher geworden und barg das Gesicht in den Händen.

„Anne,“ bat Jurgis Endruweit weich, „wir wollen beide vergessen, was hinter uns liegt. Wir sind noch jung, und ich habe alle diese Jahre tren auf dich gewartet; — nun ist Midel Kallweit tot, — und — sieh, liebe Anne, es war unser Verhängnis. —“

„Ja,“ lachte Anne Kallweit schneidend auf, „Verhängnis, Jurgis — und das Verhängnis muß seinen Weg gehen. Ich hab' dich verraten um der glatten Larve eines Schurken willen, und weil du ein zerbrochenes Bein hattest. Ich hab' schwer gebüßt und muß büßen bis zum Ende. — Laß die Kofstalen kommen, Jurgis, ich fürchte sie nicht.“

Und sich jäh erhebend, schloß das erregte Weib rauh, doch mit selbstsam schluchzendem Unterton: „Geh' jetzt, Jurgis, und komme nicht

wieder, denn die Leute im Dorf wissen, daß Kallweit gefallen ist, und sie wissen auch, was einmal zwischen uns war.“ Da schlich der Schmied mit hängendem Kopf stumm zur Tür hinaus und schleppte das lahme Bein mehr denn je. —

Matt dämmerte der Morgen herauf. Graue Nebelballen wirbelten vor dem zum Sturm angeschwollenen Südostwind über die Niederungswiesen, und vom Strom her dröhte und kurrte es wie von schweren Schwertstößen auf eiserne Harnische — der Schadtarp (Eisgang). Unter der Leitung des Schulzen, dessen Redengehalt mit dem weißen, flatternden Haar hoch oben auf dem Deich stand, arbeiteten die Männer des Dorfes mit der Kraft der Verzweiflung, um die anstürmenden Eisschollen stromabwärts zu leiten; denn wehe dem Dorf und seinen Feldern, wenn der Deich unter den Stößen der riesigen Blöcke brach!

Nach unsäglichen Mühen war es endlich gelungen, die bei einer scharfen Krümmung des Wasserlaufs aufgefürnten Eismassen in die Strömung zu leiten, und die erschöpften Männer sammelten sich auf dem Deich, um gierig den heißen Trank zu schlürfen, den ihre Frauen schnell herbeigeholt hatten. — Abwärts stand Jurgis Endruweit, der lahme Dorfschmied. — Er hatte niemand, der für ihn sorgte, denn seine alte, kranke Mutter konnte ihr Schmerzenslager schon seit vielen



Kriegsgefangener Inder aus dem Gefangenenlager Zossen bei Berlin. Phot. W. Miesler.



Gefangene beim Tauziehen im Zossener Lager, das kürzlich von den in Deutschland weilenden türkischen Volksvertretern besucht wurde. Diese sprachen sich sehr anerkennend über die Lage der Gefangenen aus. Phot. H. Grohs.

Jahren nicht mehr verlassen, und das Auerbieten des Schulzen, mit ihm zu teilen, ablehnend, schlug er den Weg zum Dorfe ein.

Wohl gab es eine, die seiner gedachte an diesem grauen Wintermorgen, aber Anne Kallweit wagte es nicht, dem Jugendgeliebten den wärmenden Labetrunk zu reichen, denn Brauch und Herkommen verwehrten ihr das, weil ihr toter Mann noch nicht „kalt“ geworden war. — Aber der alten Endruweitene durfte sie etwas bringen, und schon hatte sie ein Tuch um die Schultern geworfen, als ihr Blick das Fenster streifte. — Kaltes Entsetzen überriefelte das junge Weib. — Zwei bärtige Gesichter unter hohen Fellmützen starrten in das kleine Zimmer, und im nächsten Augenblick wurde die Tür aufgerissen.

Auf der Schwelle stand ein russischer Offizier in grauem Mantel, ein schwammiger Merl mit aufgedunsenem, rotem Gesicht, in dem die kleinen, schwarzen Augen tückisch und begehrtlich zugleich funkelten.

„Ah — Gofubtschil!“ (Täubchen), lachte der Russe höhnisch und trat näher, „du bist allein im Dorf zurückgeblieben, während eure

Wutgebrüll der plündernden Horde, während aus den nächstgelegenen Häusern rote Lohse zum grauen Winterhimmel emporprasselte. —

Mühsam erhob sich Anne und taumelte hinaus, den zu suchen, der sein Leben für sie eingeseht hatte. — Dort unter dem Apfelbaum lag er ausgestreckt, den blutigen Hammer in der Faust, mit dem er auch den zweiten Feind erschlagen, bevor die Kugel des Sotnik ihn traf.

Da waren mit einem Schlage alle Bedenken, alle Zagheit aus dem Herzen des Weibes ausgelöscht. Fest biß Anne Kallweit die Zähne zusammen; sie trug mit starken Armen den Jugendgeliebten in ihre Kammer und versuchte den roten Lebensquell aufzuhalten, der langsam, aber stetig aus der tiefen Brustwunde sickerte. —

Durch die plündernden Rußen aus dem Schlaf aufgeschreckte Kinder hatten den Dorfbewohnern, die nach dem stundenlangen Kampf mit dem Element befriedigt auf den gebändigten Strom blühten, die Schreckenskunde gebracht: „Die Kosaken sind da!“

Den greisen Schulzen an der Spitze, eilten Männer und Frauen



Konzert der aus Gefangenen gebildeten Musikkapelle im Jossener Lager.

Phot. 21. Groß.

Leute geflüchtet zu sein scheinen. — Chataicho (Gut), — ich werde dir Gesellschaft leisten, indessen meine Kosaken nachsehen, wo Sparstrümpfe versteckt sind.“

Anne Kallweit war bis an die Fensterwand des Stübchens zurückgewichen und streckte abwehrend die Hände gegen den herankommenden Russen aus, als dieser plötzlich mit wildem Fluch den Revolver herausriß und ins Freie stürzte. — Jetzt erst merkte die vor Schreck Sinnlose daß vor ihrem Hause ein erbitterter Kampf tobte, und als sie mechanisch zur Tür eilte, bot sich ihr ein Anblick dar, der ihr Blut zu Eis gerinnen ließ. Vor der Schwelle lag mit zerichmettertem Schädel ein Russe in seinem Blut, und unter dem großen Apfelbaum rang Jurgis Endruweit mit einem andern, dessen Gewehr er am Lauf gepakt hielt. In seiner Rechten schwang der Schmied den schweren Hammer und während Anne vor Entsetzen die Augen schloß, vernahm sie einen dumpfen Schlag, dem ein scharfer Knall unmittelbar folgte, dann brach sie ohnmächtig zusammen. — Als das junge Weib nach einiger Zeit wieder zu sich kam, schlug wirres Getöse an ihr Ohr. — Schüsse knallten, herzzerreißende Schreie ertönten und mischten sich mit dem

in hastendem Lauf dem Dorfe zu, an dessen Dächern bereits gierige Flammenzungen emporleckten. — Hohnlachend aber versperrte ein Kosakentrupp den Armen den Dorfeingang, und als die um ihre Kinder, ihr Hab und Gut bangenden Männer Miene machten, auf Umwegen ihre bedrohten Heimstätten zu erreichen, gab der Sotnik den Befehl, zu feuern. — Ein graußiges Blutbad begann, und die entmenschten Räuber, die den Keller des Wirtshauses erbrochen und sich an den dort lagernden Vorräten von Alkohol berauscht hatten, schonten weder Frauen noch Kinder; dann rafften sie in den brennenden Häusern zusammen, was ihnen des Mitnehmers wert schien. — Der Sotnik aber hatte die junge, blonde Frau nicht vergessen, dort im letzten Hause des Dorfes. Sie wollte er als Beute mitnehmen, wie es Brauch war in seinen heimatlichen Bergen, und schon stand er vor dem morschen Hofstor, da erreichte ein seltsam knatternder Ton sein scharfes Ohr.

„An die Pferde!“ brüllte er mit heiserer Stimme, denn er hatte das Geräusch herannahender Kraftwagen erkannt, und so schnell es seine ungeschlachte Gestalt erlaubte, strebte er zum Sammelplatz. — Doch es war zu spät. —

Aus grauen Rebe-
schwaben tauchten laut-
los graue Gestalten auf
mit grimmigen, eisen-
harten Gesichtern, und
bedor noch ein einziger
der russischen Räuber
die Flucht ergreifen
konnte, hatten deutsche
Landwehrmänner den
brennenden Ort um-
zingelt und die Klün-
derer entwaffnet. —
Todesblässe auf dem
gedunnenen Gesicht,
in dem die schwarzen
Augen unruhig flader-
ten, stand der Sotnik
vor dem Kommandeur
des Landwehrbatail-
lons und dem greisen
Schulzen, der, das blut-
getränkte Tuch um die
Stirn, dem deutschen
Offizier die Greuel-
taten getreu schilderte,
die auf Befehl des schurkischen Russen in seiner Gemeinde verübt
waren. Da packten den graubärtigen Major, diese Verkörperung von
Disziplin und Selbstzucht, gerechter Zorn und Empörung, und er
schlug dem Russen mit der geballten Faust ins Gesicht. — „Ver-
brecher!“ — Eine Viertelstunde später blidte der Sotnik, eine um
Gnade winselnde Zammergestalt, in die dunkeln Mündungen von acht
deutschen Gewehren. —
Das kleine Dorf am Strom war bis auf Anne Kalkweits Gehöft



**Sieben Brüder im Felde: Die sieben Söhne des Architekten Schandel in Elberfeld.
Der links Stehende trägt das Eiserne Kreuz I. Klasse.**

löschende Lebensflämmchen wieder anzufachen, meinte, Jurgis
Endruweit hätte eine echte Litauernatur; denn die Russenfugel hatte
scharf das Herz gestreift, aber wenn Anne, seine Anne ihn nicht gepflegt
hätte, dann wäre wohl alle ärztliche Kunst vergeblich gewesen. —

Dort schritt sie über den Hof hin, seine Anne, hochaufgerichtet
unter der schweren Traglast auf ihren Schultern, ein frohes, zufriedenes
Lächeln um die Lippen, und Jurgis Endruweit faltete dankbaren
Herzens seine Hände, wie zum Gebet. ♪

und die alte Schmiede
ein Raub der Flammen
geworden, trotz der
heldenhaften Lösch-
versuche der deutschen
Wehrmänner. —

In dem alten,
strohgeflochtenen Lehn-
stuhl an Anne Kalk-
weits Fenster ruht ein
bleicher Mann und
blidt sinnend auf die
kleine Schmiede, aus
deren Esse schon lange,
lange kein Rauch mehr
emporgerwirbelt ist. —
Wird er, Jurgis En-
druweit, noch einmal
in dem ruhgeschwärtzen
Raum stehen und den
wuchtigen Hammer
klingend auf den An-
boß saufen lassen? —

Der deutsche Stabs-
arzt, der zu rechter Zeit
eintraf, um das er-



Dom westlichen Kriegsschauplatz: Zerstörte Häuser in Rethel.

Hofphot. Eberth.